

<http://www.derwesten.de/nachrichten/im-westen/Gefahr-von-der-Spielhalle-id2379315.html>

Öde Innenstädte

Gefahr von der Spielhalle

WE Im Westen, 12.01.2010, Frank Preuß



Essen. Die Städte stecken im Dilemma: Sie wissen um die Gefahren der Spielhallen-Konzentration für die Attraktivität ihrer Innenstädte. Aber sie kassieren mit.

Ein Gesundheitszentrum sollte es sein. Auf dem alten Stahlwerksgelände, direkt neben dem „Centro“. Eine „Wellness-Oase“ für Oberhausen. Es klingt zu schön, um wahr zu sein, und das wird es auch nicht: Eine gewaltige Spielhöhle buhlt künftig um die, die nichts besseres vorhaben, und Wolfgang Große-Brömer, der SPD-Chef vor Ort, räumt kleinlaut ein, dass man sich eine „akzeptablere Investition“ vorstellen könnte. „Aber Investoren stehen nicht gerade Schlange.“

Eine Geschichte, wie sie im Revier immer wieder geschrieben wird. In den neuen Bundesländern klackert und klingelt es noch häufiger, aber der „Arbeitskreis gegen Spielsucht“ in Unna hat ermittelt, dass sich in NRW immerhin 50 000 Geldspielgeräte auf 2400 Standorte verteilen.

Andreas Brüning, Geschäftsführer des „Netzwerks Innenstadt NRW“, mag die Oberhausener Entscheidung nicht kritisieren, warnt allerdings vor den Konsequenzen. „Es gibt Städte, bei denen ist der Problemdruck groß, aber mit Spielhallen geht das Image runter. Und dieser Weg ist nur sehr schwer wieder umkehrbar.“ Wer es sich erlauben könne, sollte lieber Leerstand in Kauf nehmen.

Die Laune verdorben

Oberhausens Chef im Planungsamt, Thomas Terhardt, sieht auf dem Gelände kein städtebauliches Problem: „In dieser Lage ist kein Abwertungsprozess zu erwarten, es könnte die wirtschaftliche Entwicklung neben dem Centro eher fördern.“ In der Innenstadt dagegen habe man Interessenten aus der Glücksspielbranche das Leben mit baurechtlichen Mitteln immer wieder erschwert.

Auch andere berichten von ihren Bemühungen, die Hallen nur noch am Stadtrand zuzulassen. Bochum hat einem Geldgeber möglicherweise die Laune mit eingeschränkten Öffnungszeiten verdorben. Er hat einen Antrag gestellt, ein ehemaliges Hotel mitten in der Stadt in eine mehrstöckige Spielhalle zu verwandeln. „Er wollte praktisch rund um die Uhr öffnen, aber das haben wir mit Blick auf die Nachbarschaft abgelehnt“, erzählt Rathaussprecher Thomas Sprenger. Duisburgs Abteilungsleiter für Stadtplanung, Christoph Hölter, kündigt ein Vergnügungsstättenkonzept an, räumt aber ein: „Man kann nicht überall den Deckel draufhalten.“

Zwar ist die Zahl der Standorte in den letzten 25 Jahren NRW-weit gesunken, sie steigt aber nun wieder, hat Andreas Brüning beobachtet, „jetzt auch in den mittelgroßen Städten“. Die Branche beantragt „Mehrfachkonzessionen“, packt voneinander getrennte Spielkomplexe unter ein Dach, um die Gesamtzahl der Geräte auf einer Fläche erhöhen zu können. Eine Veränderung der

Spielverordnung vor drei Jahren hat ihr neuen Appetit gemacht: Sie dürfen zwölf statt zehn Apparate aufstellen, und der Staat hat die Mindestspieldauer von zwölf auf fünf Sekunden gesenkt.

„Eine Stadt kauft sich mit Spielhallen soziale Probleme ein“, mahnt Ilona Füchtenschnieder, Vorsitzende des Fachverbandes Glücksspielsucht in Herford. Doch der Blick aufs Geld macht viele schwach. Duisburg, laut Statistik mit 120 Standorten im Revier ganz vorn, kassierte 4,5 Millionen Euro Vergnügungssteuer. Der Verband hat allerdings auch ausgerechnet, was die Spieler in diesem Jahr in Duisburg verzockt haben: über 21 Millionen.